Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 40

Artikel: Lortzing geht auf die Jagd

Autor: Böttcher, Max Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647472

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Meinrad machte sich voll Vertrauen auf den Weg zu seiner kleinen, klugen Schwester. Wenn er da rechts hinausging in der Richtung der drei großen Sterne, konnte es ihm nicht fehlen. Es hatte vor einer Weile am Turm zu Stans zwölf geschlagen. Auch wenn er nicht eilte, erreichte er bis zur Tageshelle das Haus, wo die Regina diente. Er wollte sich also Zeit lassen. Und doch lief er wie ein Schelm. Als der Schweiß über seinen Rücken rann, besann er sich: „Ei, warum springst du so?" Zwei, drei Matten weit ging er langsam, dann kam er wieder ins Hasten, ohne daß er's wußte. Das Haus der Schwester stand auf der Höhe, einen Büchsenschuß weit von der Straße entfernt. Der steile geschwungene Giebel gab der Höhenwelle die schöne, stolze Krönung. Meinrad hatte nur ein einziges Mal die Schwester besuchen dürfen, doch das Bild des schlanken Gebäudegiebels auf der Höhe mit dem blauen Himmel im Rücken blieb ihm so deutlich in Erinnerung, daß er gewiß war, das Haus in der dunkelsten Nacht wieder zu finden. Es war aber in Zeit einer Halbstund am Himmel ein schwarzes Gewitter heraufgeritten. Wetterleuchten zuckte über die Bergscheitel im Süden. Und nun griff der Wind in die Harfen der Bäume und orgelte. War er nicht bald am Ziele? Winkte der hohe Giebel auf der Hügelwelle noch nirgends? Dort das Licht, es steht wie ein Stern am Himmel. Das muß in dem Hause sein, das er sucht. Warum aber Licht? So früh geht niemand ans Tagwerk. Wär's für die Nachtwache eines Kranken, oder leuchtete es der armen Seele eines Verstorbenen? Die Lichter werden größer; als Meinrad näher kommt, sieht er den Lichtschein unruhig im Hause hin und her huschen. Es ist etwas Aufrührerisches, Hilferufendes in diesem unstäten, fliehenden Lichterschein.

Meinrad klopfte zage an der Tür, horchte, dann, ob sich was im Hause rege, es bleibt still wie der Tod. Dann klopft er ein zweites Mal, die Schläge dröhnen dumpf, denn das Bedürfnis, mit der Schwester zu reden und ihr sein Unglück zu klagen, war stärker als die Bangnis vor dem geheimnisvoll erleuchteten Hause ... Das Schloß wird aufgerissen, die Türe knarrt.

„Schickt mir der Schutzengel ein menschliches Wesen in der furchtbaren Not?" Regina stand starr, eine Hand an der Türfalle. „Ja, bist du es, Meinrad. Du warst mir zu jeder Stunde lieb, aber so willkommen wie heute kommst du mir im ganzen Leben nicht ein zweites Mal. O, wie habe ich bang gewartet auf eines Menschen hilfreiche Hand. Die arme Frau. Das kleine Kindlein, wie schwach und schön, und ich allein bei ihr in dieser furchtbaren Stund'. Lauf' wieder ins Dorf hinab zum Doktor und bitt' ihn um Gotteswillen ..."

„Was hat sie, und was ist geschehen?" stotterte Meinrad.

„So geh' in Gottes Namen. Lauf! Ich kann dir's nicht sagen. Ich habe nicht gewußt, daß das Leben so grausam ist."

„Wohl, wohl, Schwester, ich wußte es schon lange."

(Fortsetzung folgt.)

Lortzing geht auf die Jagd.

Erinnerung an den volkstümlichen Komponisten. Erzählt von Max Karl Böttcher.

Vor dem Hause des Opernsängers und Komponisten Albert Lortzing in Leipzig fuhr ein großer Jagdreisewagen vor. Ein Lakai stieg aus und fragte die sich sofort ansammelnde Kinderschar sehr hoheitsvoll nach der Wohnung des Komödianten Lortzing.

Man wies ihn zu des Komponisten Behausung und nun stand er dem damals bereits durch seine Opern berühmten Manne gegenüber.

Lortzing, in seinem Privatleben mehr Schauspieler als Komponist, warf sich in theatralische Pose und fragte mit Bühnenwürde: „Nun, mein Freund, wer schickt ihn und was will er?" Der Lakai machte ein gekränktes Gesicht und sagte herablassend: „Ich komme vom Schlosse Zedtlitz bei Borna und mein gnädiger Herr, der Herr Baron von Zedtlitz, läßt den Komödianten — ach, Verzeihung, den Herrn Opernsänger bitten, an der morgigen Jagd mit teilzunehmen."

Man schrieb das Jahr 1840 und um diese Zeit waren noch immer die Schauspieler Menschen zweiter Klasse in den Augen der Spießbürger und eines hochansehnlichen Adels. Und warum sollte der Lakei anders denken als seine Baronschaft?

Der viel in der Welt herumgekommene Lortzing aber überhörte die Ungezogenheit des Lakaies und sagte nachsinnend: „Herr von Zedtlitz? — Herr von Zedtlitz???" und schaute sein rundes Weiberl, die ehemals so gefeierte Sängerin Regina Ahles, fragend an.

„Herr Baron von Zedtlitz, bitte sehr!" korrigierte der betreßte Diener.

Frau Lortzing half dem Gatten bald auf die Spur: „Mir ist, als wäre der Herr Baron von Zedtlitz mit in Berlin gewesen, als man deinen „Zar" so feierte und der Erbprinz von Nassau dir die goldene Tabatiere überreichte." Ei, da spitzte der Lakai die langen Ohren! Wie, ein Prinz, sogar ein Erbprinz, hatte dem Manne da eine goldene Tabaksdose geschenkt?! — Ja, potz tausend! Dann war ja dieser Komödiant gar kein gewöhnlicher Komödiant? Dann mußte er doch etwas gelten in der Welt! Und dann mußte man ihn ja auch anders behandeln! — Und sofort gab er seinem hochmütigen Lakaienantlitz ein wenig Sonne und ein wenig Unterwürfigkeit und sagte: „Gewiß, verehrte Frau, in Berlin war mein gnädiger Herr vor einiger Zeit und von Sr. Hoheit, dem Erbprinzen, hat er wiederholt gesprochen! Also nochmals: Der Herr Baron läßt Ew. Gnaden (man höre: Ew. Gnaden) bitten, an der großen Jagd, die morgen stattfindet, teilzunehmen und gleich im Reisewagen mitzukommen."

„Aber Bester, mein Mann hat ja gar keine Flinte!" warf Frau Lortzing ein.

„Schloß Zedtlitz verfügt über wohlgefüllte Gewehrschränke und es wird sich eine Jagdflinte für den Herrn Opernsänger finden!" beruhigte gönnerhaft der Lakai.

„Also gut, geh'n wir schon! Verstehe zwar nichts von der Nimroderei, aber habe schon Schlimmeres gelernt! Vielleicht finde ich eine Anregung für eine neue Oper!" lachte Lortzing!

O, wenn du geahnt hättest, wie prophetisch dies Wort war. —

Und während sich der Komponist reisefertig machte, bewirtete die Hausfrau den Lakaien gastfrei, auch des Kutschers drunten vergaß sie nicht, und nach einem Stündlein saß Lortzing in dem bequemen Reisewagen und ratterte zum Stadttor hinaus, südwärts, Richtung Borna.

Auf Schloß Zedtlitz herrschte schon recht lebhaftes Treiben und mancher Gast war schon eingetroffen. Die eigent-

liche Jagd sollte erst am nächsten Tage stattfinden, aber am heutigen Abend wollte der Baron seinem prominenten Gaste erst noch Gelegenheit geben, einen Bock zu schießen, um seinen vornehmen Gästen Lortzing nicht nur als berühmten Komponisten, sondern auch als großen Nimrod vorzustellen.

Der bescheidene Sänger, der aus Not und Armut noch nicht groß herausgekommen war, trotz seiner vielen und mit rauschendem Erfolge aufgeführten Opern (damals kannte man noch kein Autorenschutzgesetz und jedes Theater konnte die Stücke aufführen, die es wollte, ohne dem Dichter oder Komponisten etwas dafür zahlen zu müssen), kam sich in der vornehmen Jagdgesellschaft auf Zedtlitz recht verloren vor, und sein künstlerisches Selbstbewußtsein war einer gewissen Aengstlichkeit gewichen, und so wagte er nicht, dem Schloßherrn zu gestehen, daß er noch nie auf Jagd gewesen und mit einem Gewehr nicht umzugehen verstünde.

So wußte also der Baron nichts von Lortzings Nöten und glaubte, ihm eine riesenhafte Freude zu bereiten, ja, eine hohe Auszeichnung zu gewähren, wenn er ihn des Abends noch auf den Hochstand schickte. Er gab ihm einen Jagdgehilfen mit, und dieser Grünrock führte Lortzing nun an die Waldblöße, erklärte ihm den Wildwechsel, lud ihm die Flinte, reichte sie dar, dann ließ er den armen Künstler in kühler Dämmerung allein. Scheu untersuchte nun Lortzing die Jagdbüchse, löste die Sicherung, legte an und zielte probeweise nach einem dreißig Meter entfernten Baum und fand, daß er gar kein übles Geschick zum Weidmann habe, und so kehrte etwas Selbstbewußtsein zurück. Ein kleines halbes Stündlein mochte er so gestanden haben. Es war noch knapp Büchsenlicht, da — da raschelte es am Waldsaum, und ein Getier, im Schatten der sinkenden Nacht unnatürlich groß wirkend, trat auf die Wiese und begann zu äsen.

„Das ist der Bock!" schoß es Lortzing durch den Sinn. Das Jagdfieber packte ihn gewaltig, er riß die Flinte an die Backe, und da er irgendwo und irgendwann einmal gelesen hatte, daß der Blattschuß der weidgerechteste sei, nahm er die Brust des äsenden Tieres aufs Korn, zog ab, der Schuß krachte und hallte beängstigend wider, und der Bock brach im Feuer zusammen.

Hei, wie war da Herr Lortzing stolz! Seine Ehre als Nimrod war gerettet. Er sprang vom Hochstand, die Beute zu besehen, aber mit ihm auch der Jagdgehilfe, der nur 50 Schritte von ihm entfernt im Busch gelauert hatte, um — wie der Baron befohlen — dem berühmten Jagdgaste beim Bergen des Wildes behilflich zu sein. Und noch ehe der Komponist beim niedergebrochenen Wild war, schrie ihm der Grünrock schon entgegen: „Aber Herr Lortzing, Sie haben doch des Talmüllers alten Esel erschossen! Mann, können Sie denn ein edles Wild nicht von einem Graurock unterscheiden?"

Und richtig, das arme Langohr lag tot im Grase und streckte alle Vier von sich. —

Obgleich Lortzing dem Forstgehilfen ein gutes Schweigegeld gegeben, hatte der Treulose doch sein Jagdpech verraten, und am andern Tage wurde gar weidlich über den gewaltigen Eseljäger gelacht.

Doch wir, die Nachwelt, wir sollten nicht über des großen Komponisten Weidmannspech lächeln, sondern sollten froh sein, daß es so kam, denn wir verdanken dieser kleinen Begebenheit auf Schloß Zedtlitz eine der schönsten und beliebtesten Volksopern, die unser Theater überhaupt darbieten kann, die Komische Oper „Der Wildschütz". Und das kam so: Die Frau von Krosigk, die auch mit zu den Jagdgästen von Schloß Zedtlitz gehörte, nahm bei der Tafel den verspöttelten Sänger und Komponisten in Schutz und sagte: „Meine Herrschaften, heute spotten Sie über unsern Lortzing, aber bald werden Sie seine große Kunst von neuem bewundern können. Er wird eine Oper, etwas recht Heiteres, über sein Jagderlebnis schreiben. Hören Sie: Ich sah in meiner Jugend ein Schauspiel des unglücklichen Dichters Kotzebue, das hieß: Der Rehbock! Und in diesem Theaterstück passierte einem ungeübten Schützen das Malheur, einen Esel statt eines Rehbockes zu schießen. Sie sehen also, auch hier hat das Volkswort recht: Es ist alles schon dagewesen! Vielleicht kann unser großer Meister Lortzing dies Theaterstück zum Text einer neuen Oper verwerten, die ihm umso besser gelingen wird, da er ja etwas Aehnliches erlebte, wie der Schütze von Kotzebue! Also, Meister! Glück auf zur neuen Oper!"

*

Und wie sie kam, die neue Oper! Albert Lortzing folgte der Anregung der Frau von Krosigk, verschaffte sich das Bühnenstücklein Kotzebues und zwei Jahre später überraschte er die Welt mit der feinen Oper: „Der Wildschütz", einem köstlichen Werke, das immer und immer wieder jeden ergötzen wird, der es hört und das jedem Theater immer wieder eine gute Kasse bringen wird.

Der Komponist aber starb in Berlin in Not und Armut.

Junker Herbst.

Von Adolf Böttger.

Der Junker Herbst im Jagdgewand,
Den blanken Eichenspeer zur Hand,
Zieht durch Gebirg und Felder;
Der Pfeil zuckt von der Sehne schnell;
Bei Hurraruf und Hundgebell
Durchkeucht der Hirsch die Wälder.

Wild durch der Eichen alten Forst
Zum adlerhohen Felsenhorst
Schwingt er behend die Glieder,
Hält Rast dann auf dem moos'gen Block,
Schlingt Weinlaub in des Haars Gelock
Und blickt ins Tal hernieder.

Und wo ins Tal sein Auge schaut,
Erglänzen Früchte, sanft betaut,
Schwillt blau am Stock die Traube,
Und wie er spricht ein einzig Wort,
Fliegt rasch das Grün der Blätter fort,
Und Scharlach hängt am Laube.

Schlau lächelnd stößt er dann ins Horn
Und stürmt aufs neu durch Busch und Dorn
Vom felsgetürmten Gipfel —
Auf seinen Ruf dahergebraust
Kommt Sturm, der Jagdgesell, und zaust
Das Laub von Zweig und Wipfel.

Palästinensisches.

Die Landschaft.

Als ich von Jerusalem die unzähligen Straßenkehren hinunter nach dem Toten Meer fuhr, in glühender Sonne und stickiger Luft, da zerquälte immer wieder ein Gedanke mein Gehirn: Wie konnte diese Landschaft den Hintergrund abgeben für das Leben eines der tiefsten Denker aller Zeiten? Dieser Wüstengrund, verlassen, öde! Und als wir uns dann Jericho und dem Jordan näherten, der Fruchtbarkeit, dem Leben, da ging es wahrhaftig wie eine Erleuchtung über mich: Diese Landschaft ist eigentlich Bedingung für die Gestalt Jesu. Der Reichtum seiner geistigen Welt, er entspricht der Ueppigkeit der palästinensischen Landschaft. Und die Wüstenstriche, sie sind das Sinnbild seines